

CAROLYN MILLER

*Die unnahbare  
Miss Ellison*

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Susanne Naumann

**SCM**  

---

**Hänsler**

# SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.

Die Personen und die Handlung des Werkes sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Begebenheiten oder lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.



© der deutschen Ausgabe 2019

SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: [www.scm-haensler.de](http://www.scm-haensler.de) · E-Mail: [info@scm-haensler.de](mailto:info@scm-haensler.de)

Originally published in English under the title: *The Elusive Miss Ellison*

The Elusive Miss Ellison by Carolyn Miller © 2017. Originally published in the USA by Kregel Publications, Grand Rapids, Michigan. Translated and printed by permission. All rights reserved.

Die Bibelverse sind, wenn nicht anders angegeben, folgender Ausgabe entnommen: Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen.

Übersetzung: SuNSiDe, Reutlingen

Umschlaggestaltung: Sarah Kaufmann, SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten

Titelbild: © Victoria Davies / Trevillion Images; © Jenny Collison

Satz: Satz & Medien Wieser, Stolberg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-5855-8

Bestell-Nr. 395.855

# Inhalt



Kapitel 1 .....	5
Kapitel 2 .....	16
Kapitel 3 .....	26
Kapitel 4 .....	37
Kapitel 5 .....	49
Kapitel 6 .....	59
Kapitel 7 .....	71
Kapitel 8 .....	79
Kapitel 9 .....	90
Kapitel 10 .....	100
Kapitel 11 .....	113
Kapitel 12 .....	124
Kapitel 13 .....	134
Kapitel 14 .....	144
Kapitel 15 .....	157
Kapitel 16 .....	169
Kapitel 17 .....	180
Kapitel 18 .....	193
Kapitel 19 .....	204
Kapitel 20 .....	210
Kapitel 21 .....	219
Kapitel 22 .....	228
Kapitel 23 .....	237
Kapitel 24 .....	248
Kapitel 25 .....	258
Kapitel 26 .....	268
Kapitel 27 .....	278

Kapitel 28 .....	289
Kapitel 29 .....	297
Kapitel 30 .....	308
Kapitel 31 .....	317
Kapitel 32 .....	328
Kapitel 33 .....	344
Kapitel 34 .....	358
Kapitel 35 .....	366
Kapitel 36 .....	373
Dank .....	381

# Kapitel 1



*St. Hampton Heath  
Gloucestershire, England  
Juni 1813*

»Livvie! Was tust du denn da?«

Lavinia Ellison legte die Hacke beiseite, wischte sich den Schweiß von der Stirn und lächelte zu ihrer Freundin hoch: »Guten Morgen, Sophy.«

»Äh – ja – guten Morgen.« Sophia Milton blickte naserümpfend auf das Ergebnis von Lavinias Mühen: einen wahren Berg von Unkraut. »Wo ist denn Albert? Er ist doch dafür verantwortlich, den Garten zu pflegen. Mama würde mir jedenfalls niemals erlauben, eine solche Arbeit zu verrichten, und schon gar nicht ohne Hut ...«

»Albert ist bei unserer alten Jerseykuh Sally; es geht ihr in letzter Zeit nicht so besonders.« Der Frage nach der Erlaubnis wich sie bewusst aus. Und war es nicht so, dass weder Papas Predigtvorbereitung noch Tante Patiences Sonntagsschulunterricht eine Unterbrechung duldeten, jedenfalls nicht wegen einer solchen Kleinigkeit wie ein bisschen Unkrautjäten?

»Ach – wie bedauerlich!«

Lavinia nickte und klopfte sich den Staub von den Röcken. Sallys Zustand war nicht nur für ihre eigene Familie höchst misslich, sondern auch für die ärmeren Familien des ganzen Dorfes, für die die reichliche Milchproduktion der Kuh ein Segen war. Doch Gott würde es schon richten. Und wenn nicht, dann würde eben sie, Lavinia, eine Lösung finden. Sie schob den Anflug von Sorgen beiseite und ging vor Sophy her zurück ins Haus, wo sie sich rasch ein wenig

säuberte, bevor sie ihren Gast ins Morgenzimmer bat. Dort nahm sie ihre Stickerei zur Hand und sagte freundlich: »Nun erzähl: Was führt dich an diesem wundervollen Sommertag zu mir?«

»O Livvie! Du errätst nicht, wer morgen kommt!«

Lavinia blickte in die weit aufgerissenen blauen Augen ihrer Freundin und verbiss sich ein Lächeln. Sophia Milton war berüchtigt für ihre Überschwänglichkeit. »Da hast du recht. Sag es mir einfach.«

»Vater hat gehört, dass der neue Graf die Einladung zu unserem Musikfest angenommen hat!«

Der neue Graf. Lavinia schnürte es plötzlich die Brust zusammen.

Sophia seufzte. »Ich habe ihn kurz gesehen, als er gestern Papa besuchte. Er sieht so unglaublich gut aus! Groß gewachsen und mit dunklen Haaren ...«

Schön und gut, doch die einnehmende äußere Erscheinung war nichts wert, wenn sie nicht mit einem guten Charakter und guten Werken einherging. Rasch verscheuchte Lavinia diesen unfreundlichen Gedanken, nickte höflich und widmete sich ihrer wie immer restlos frustrierenden Stickarbeit. Währenddessen fuhr ihre Besucherin fort, die Vorzüge des Grafen aufzuzählen. Warum Tante Patience darauf bestand, dass Lavinia sich mit Stickarbeiten befasste, war ihr unbegreiflich. Die Liste der Fertigkeiten, die junge Damen der Gesellschaft beherrschen mussten, war geradezu lächerlich lang, zumal an die jungen Herren nicht annähernd so viele Anforderungen gestellt wurden.

Als Sophia schließlich verstummte, um Luft zu holen, murmelte Lavinia: »Deine Mutter muss sehr glücklich sein.«

»O ja! Und Papa auch.«

Dass der Gutsherr sich freute, glaubte Lavinia sofort. Der zweitgrößte Grundbesitzer der Gegend war mit einer Frau verheiratet, deren gesellschaftliche Ambitionen das keineswegs unerhebliche Einkommen der Familie bei Weitem übertrafen. Dabei würde sich eine Auszeichnung wie der Besuch des Grafen als höchst vorteilhaft erweisen. Lavinia runzelte die Stirn, als sie sah, dass sie bei ihrer Sti-

ckerei soeben einen winzigen Fehler gemacht hatte. Warum konnte das Nähen ihr nur nicht solche Freude machen und so leichtfallen wie die Musik? Sie unterdrückte einen Seufzer und blickte auf.

Sophias Lächeln war erloschen. »Aber dann hat Mutter gehört, dass er ein Schürzenjäger sein soll. Wir sollten also auf der Hut sein.«

»Ich glaube kaum, dass ich auf der Hut sein muss. Da muss sich das hübscheste Mädchen in Gloucestershire ganz bestimmt besser vorsehen als ich, nicht seine Aufmerksamkeit zu wecken.« Lavinia betrachtete neidlos die kunstvoll frisierten blonden Locken ihrer Besucherin, ihre zartrosa glühenden Wangen und ihr neues, mit blauschwarzen Blumen besticktes Musselinkleid. Lady Milton mochte ihre Schwächen haben, doch ihre Tochter unvorteilhaft zu kleiden, gehörte nicht dazu.

»Livvie, du scheinst dich ja gar nicht zu freuen.«

»Du solltest eigentlich wissen, dass es nicht meine Art ist, mich für jemanden zu begeistern, den ich gar nicht kenne. Aber wenn ich ihm begegne – falls er sich tatsächlich herablässt zu kommen –, werde ich mir dir zuliebe Mühe geben, begeistert zu wirken. Bist du damit zufrieden?«

Sophia lachte. »Musst du immer solchen Unsinn reden?«

»Ich fürchte, ja, und sei es nur, um eine banale, langweilige Unterhaltung ein wenig aufzulockern.«

Das junge Mädchen zog plötzlich die Brauen zusammen. »O nein!«

»Was ist denn?«

»Wenn der Graf wirklich kommt – was soll ich dann nur anziehen?«

Bald darauf verließ Sophia – in einer Wolke von Musselin und Entzücken – das Haus. Lavinia öffnete das Fenster, atmete tief den köstlichen Duft der letzten Fliederblüten ein, legte die ungeliebte Stickarbeit beiseite und nahm ihren Skizzenblock zur Hand. Sie versuchte, den farbenprächtigen Regenbogen der Stiefmütterchen

einzufangen, der sich über die Steinmauer ergoss, die den Garten umgab. Gleichzeitig dachte sie an den verstorbenen Grafen von Hawkesbury.

Lord Robert war ein ebenso gütiger Mann gewesen wie ihr Vater: großzügig, voller Interesse für seine Mitmenschen, stets auf das Wohlergehen seiner Pächter und des ganzen Dorfes St. Hampton Heath bedacht. Ein herzensguter Mensch. Sein Tod vor zwei Jahren schien der Auslöser für eine ganze Reihe von Familientragödien gewesen zu sein. George, sein jüngerer Bruder, war an der Grippe gestorben. Er hatte erst sechs Monate zuvor den Titel geerbt. Ein knappes Jahr später – sein jüngerer Sohn kämpfte damals im spanischen Unabhängigkeitskrieg – kam Georges älterer Sohn James bei einem Jagdunfall ums Leben. Lavinias Finger verkrampften sich. Bei *diesem* Todesfall konnte sie nicht einmal so tun, als trauerte sie.

Ein braun-weißes Fellknäuel hüpfte durch das offene Fenster ins Zimmer herein. Mickey bellte und sprang Lavinia auf den Schoß, als spürte er ihre Unruhe. Sie drückte ihn an sich; dabei fielen ihre Zeichenstifte herunter und rollten über den Fußboden. Vielleicht hatten Sophia und ihre Eltern ja recht, sich über den neuen Nachbarn zu freuen.

In letzter Zeit wirkte Hampton Hall manchmal ein wenig vernachlässigt – was allerdings in erster Linie daran lag, dass der Verwalter sich kaum Mühe gab, das Anwesen in Ordnung zu halten. Darüber hinaus bedeutete die längere Abwesenheit der Familie, dass die kleinen Dinge, um die sich Lord Robert früher gekümmert hatte, nun völlig unterblieben. Niemand sorgte sich zum Beispiel um die Reparaturen der Cottagedächer und die alljährlich zusammengestellten Spendenkörbe für die Armen – Dinge, die den im Leben weniger Begünstigten viel bedeuteten.

»Wenn der neue Graf seinen Verpflichtungen nachkommt, könnte er sich tatsächlich als ein Segen erweisen, Mickey.«

Der Hund bellte zustimmend, dann entzog er sich ihr und sprang durch das offene Fenster wieder in das dichte Gestrüpp des Rosengartens hinaus. Nachher, wenn Papa und Tante Patience fort waren



und es ihr nicht verbieten konnten, würde sie sich wieder ans Jäten machen.

Lavinia widmete sich erneut ihrem Skizzenblock und versuchte, das purpurne Herz eines Stiefmütterchens abzubilden.

Schließlich kündigte das Rascheln von Röcken die Ankunft ihrer Tante an. »Die kleine Sophia hofft also, sich einen Hawkesbury zu angeln?«

»Ich glaube nicht, dass Sophy auf eine solche Idee käme – Lady Milton allerdings wohl schon.«

Die tiefblauen Augen ihrer Tante leuchteten animiert auf. In den letzten vierzehn Jahren hatte Lavinia viel von dieser unabhängigen, klugen Frau gelernt, doch nach wie vor konnte sie es manchmal kaum glauben, dass Patience West tatsächlich Mamas Schwester war. Mama hatte den richtigen Namen getragen: Grace. Ihr ganzes Wesen und Tun, von ihrer lieblichen Stimme und ihren liebenswerten Eigenheiten bis zu ihrem Mitgefühl für andere, war von Anmut bestimmt gewesen. Patiences unverblümete, praktische Art war ein ebenso großer Gegensatz zum Wesen ihrer Schwester wie ihr dunkles Haar, das sich so auffällig von Graces – und Lavinias – Blondheit unterschied.

»Diese Frau täte besser daran, ihren Töchtern ein paar nützliche Fertigkeiten beizubringen, statt ihnen lauter Firlefanz und hohle Träume in den Kopf zu setzen.« Tante Patience strich ihr strenges graues Kleid glatt, das sehr dem ähnelte, das auch Lavinia trug.

Lavinia deutete auf die achtlos beiseitegelegte Stickarbeit. »Nützliche Fertigkeiten?«

Ein dünnes Lächeln trat auf die Lippen ihrer Tante. »Eines Tages, mein liebes Mädchen, wirst du erkennen, dass nicht jede lohnenswerte Mühe so unterhaltsam ist, wie Briefe an die *Times* zu schreiben.«

Lavinia dachte an die letzten Wochen, in denen sie versucht hatte, zwei armen Pächterfamilien Trost zu spenden – eine Mühe, die sehr viel lohnenswerter war als jede Stickarbeit und dennoch alles andere als angenehm: der säuerliche Geruch von Krankheit, kaum gemildert

vom Aroma des kräftigen Fleischeintopfs, den sie mitgebracht hatte; dunkle, feuchte Cottages, erfüllt von einer frostigen Kälte, die kein Feuer je vertreiben konnte; die traurige Verzweiflung in den Augen kleiner Kinder, die damit zu rechnen schienen, dass ihre Mutter bald sterben würde. Der alte Schmerz stieg in Lavinia auf, Tränen traten ihr in die Augen. Sie blinzelte sie fort. Der Graf *musste* ihnen einfach helfen – er musste.

Ihre Tante tätschelte ihr den Arm. »Lohnenswerte Mühen sind meist alles andere als erfreulich oder unterhaltsam.«

Lavinia nickte. Gute Taten dienten nicht dem persönlichen Vergnügen, sondern sollten Gott gefallen: Kranke besuchen, sich bestimmte Bemerkungen verkneifen, nicht neidisch sein, den Feinden vergeben.

Und zulassen, dass die Vergangenheit auf dem Friedhof begraben blieb.

Der siebte Graf von Hawkesbury richtete sich im Sattel auf. Es war Juni. Vor ihm erstreckten sich die goldfarbenen Felder mit der Gerste, die in der Sonne gereift war. Ein leichter Wind strich über die Heckenlandschaft; dabei stieg ihm der Duft frisch umgepflügter Erde in die Nase. In der Ferne lag das friedliche St. Hampton Heath, bewacht von der aus grauem Stein erbauten Kirche. Es war eine ländliche Idylle, doch der Friede, den sie ausströmte, konnte die Spannung, die sein Herz erfüllte, nicht lindern.

Vierzehn Jahre lag der Unglückstag nun zurück. Vierzehn Jahre – angefüllt mit Studien, Reisen und dann dem Krieg. Bei dem Gedanken daran stand ihm augenblicklich wieder der Schweiß auf der Stirn, genau wie beim ersten Mal, als er Kanonendonner gehört hatte. Er wischte den feuchten Film weg und zwang sich, ruhig zu bleiben und sein Pferd nicht zu wenden und nach Hause zu fliehen.

Midnight schnaubte, dann stampfte er mit den Hufen und schlug unwillig mit dem Kopf.

Nicholas klopfte seinem Pferd beruhigend den Hals. »Schon gut, mein Junge. So schlimm wie Burgos kann es hier gar nicht sein.«

Das große Pferd wieherte leise, als erinnerte es sich tatsächlich an den chaotischen Rückzug der alliierten Truppen aus jener spanischen Festung inmitten von Regen und eisiger Kälte.

Der Graf biss die Zähne zusammen. Zu viele gute Männer waren in diesem Feldzug gestorben oder in Gefangenschaft geraten, damals, als er einfach nur Captain Stamford gewesen war. Im Stillen dankte er welchen Göttern auch immer für sein Pferd, dessen Treue ihn nach Ciudad Rodrigo in Sicherheit gebracht hatte. Zärtlich strich er über die glänzende Mähne.

Midnight senkte den Kopf und rupfte ein wenig von dem jungen Gras.

»Wenigstens haben wir jetzt genug zu essen, nicht wahr, mein Junge?«

Midnights Ohren zuckten. Keine französische Kavallerie hatte ihnen so schlimm zugesetzt wie der Hunger, dessen Stiche tiefer gingen als die Schusswunde in Nicholas' Schenkel.

Nein, das Einzige, was ihm jetzt noch zusetzte, war sein Gewissen. Er schüttelte die Erinnerungen ab und straffte die Schultern. »Wollen wir hoffen, dass wir die Mission ebenso mit Anstand durchstehen wie die erste, was meinst du?«

Doch er hatte wenig Hoffnung. Nachdem er sich durch den Papierberg gearbeitet hatte, der auf dem Schreibtisch seines Verwalters lag, galt sein erster Besuch dem Gutsherrn, einem Baronet. Sir Anthonys Entzücken über sein unerwartetes Erscheinen war allenfalls noch übertroffen worden von dem begeisterten Überschwang, mit dem er ihn zu einer für die hiesige Gesellschaft offenbar äußerst wichtigen Abendveranstaltung eingeladen hatte – was unwillkürlich Überlegungen in ihm aufsteigen ließ, wie viele unverheiratete Töchter der Mann wohl haben mochte. Sein ganzes soldatisches Heldentum hatte ihn vollkommen im Stich gelassen; an seine Stelle war heuchlerische Kapitulation getreten. Der Besuch, der ihm jetzt bevorstand, würde ebenso anstrengend sein, wenn auch aus anderen Gründen.

»Komm, wir kehren um, bevor noch jemand hört, dass ich mit dir

rede. Nicht dass jemand meine geistige Gesundheit infrage stellt und mich ins Irrenhaus stecken lässt.«

Er berührte Midnights Flanken und ritt die Straße entlang. Recht bald gelangten sie zu einem bescheidenen Herrenhaus aus rotem Backstein, umgeben von Eichen und blühenden Obstbäumen. In dem von Unkraut überwucherten Garten kniete ein Hausmädchen und jätete.

»Entschuldigung«, rief er, »ist dein Herr zu Hause?«

Das Mädchen blickte auf. Über ihre Wange zog sich eine Schmutzspur, auf dem Kopf trug sie eine geradezu monströs hässliche Haube. Nicholas trieb Midnight etwas näher. Ihre grauen Augen weiteten sich, sie trat einen Schritt zurück. Armes dummes Ding.

»Du brauchst keine Angst zu haben. Er ist ein braves Pferd.«

Sie überschattete die Augen mit der Hand, sagte aber nichts. Vielleicht war sie stumm.

»Ich bin der siebte Graf von Hawkesbury.« Ein seltsames Gefühl, es auszusprechen, als betrüge er die Welt, so wie sein Bruder seine Gläubiger betrogen hatte. Er schluckte seinen Zorn hinunter. »Kannst du mir sagen, ob dein Herr im Haus ist?«

Die Röte, die ihr ins Gesicht gestiegen war, als er ihr seinen Namen gesagt hatte, wich etwas sehr viel weniger Mädchenhaftem, als sie das Kinn hob. »Nein, das kann ich nicht.«

»Wie bitte?« Wie konnte das dumme junge Ding es wagen, sich dem Befehl eines Majors zu widersetzen? Der Anweisung eines Grafen? Er stahlte seine Stimme. »Sag mir, ist dein Herr zu Hause?«

»Nein.«

Nicholas nickte kurz und wendete Midnight, doch dann hielt er inne. »Warte mal. Soll das heißen, dass er nicht zu Hause ist oder dass du es mir nicht sagen willst?«

Ein flüchtiges Lächeln zeigte sich auf ihrem Gesicht, dann sah sie ihn kühl an. »Wenn sie nach Mr Ellison fragen: Er ist zu Hause. Was meinen Herrn betrifft – ich habe keinen.«

Der Graf blinzelte. Vielleicht war ja er der Dummkopf. Das merkwürdige Dienstmädchen nahm den Korb mit dem Unkraut und ver-

schwand durch eine Seitentür im Haus. Er starrte ihr nach, bis Midnights unruhiges Wiehern ihn an sein Vorhaben erinnerte. Dann stieg er ab, band sein Pferd an, klopfte an die Holztür und wartete. Anscheinend hatte das ungehobelte Mädchen es versäumt, den Besucher anzukündigen. Was war sie nur für eine Dienerin? Und was meinte sie damit, dass sie keinen Herrn habe?

Das Geräusch der Tür, die geöffnet wurde, riss ihn aus seinen Gedanken. Ein anderes Dienstmädchen begrüßte ihn und hatte die gewohnte Ehrfurcht in den weit aufgerissenen Augen, die sein Rang und seine Erscheinung hier wie überall hervorriefen. Sie bat ihn herein und kündigte Nicholas an, bevor sie ihn in ein unordentliches, von Bücherwänden eingerahmtes Wohnzimmer führte.

Ein älterer Herr blickte auf. »Lord Hawkesbury! Willkommen zu Hause!«

»Danke.« Auf Bitten seines Gastgebers setzte Nicholas sich und sah den Geistlichen an. Ein zerfurchtes Gesicht, gekrönt von ergrauendem braunem Haar. Es hätte fast ein wenig gewöhnlich gewirkt, wären die klugen grauen Augen nicht gewesen, unter deren Blick man sich unwillkürlich fragte, wie viel der ältere Mann wohl von seiner Umwelt wahrnahm.

»Das Dorf hofft, dass Sie Ihren Aufenthalt genießen werden.«

»Ich hoffe, dass Sie das Gleiche empfinden, Mr Ellison.«

»Natürlich, Sir.«

Nicholas sah sich um. Neben dem Fenster stand ein Pianoforte, darauf lag ein unordentlicher Stapel Papiere. »Ich hatte noch nicht die Gelegenheit, Ihnen zu sagen, wie leid mir der Unfall tut, der vor ein paar Jahren geschehen ist.«

Was für eine Lüge! Er hatte durchaus die Gelegenheit gehabt. Onkel Robert hatte ihn gebeten, gedrängt, ja, er hatte seinen beiden Neffen mit Verbannung gedroht, doch der Stolz, der ein so hervorstechender Charakterzug seiner Mutter gewesen war, hatte beiden Söhnen verwehrt, sich zu entschuldigen.

Bis jetzt.

Nicholas stahlte sich gegen die berechtigten Vorwürfe seines

Gastgebers – doch stattdessen sah er nur Mitgefühl in seinen Augen.

Die Schande wuchs zu einem Berg; Nicholas' Herz krampfte sich zusammen. Er zwang sich, ruhig sitzen zu bleiben und sich nicht wie ein Kind zu winden. Es war Jahre her, dass er sich dermaßen unbehaglich gefühlt hatte.

Der Pfarrer legte die Fingerspitzen aneinander und lehnte sich in seinem ledernen Sessel zurück. »Soweit ich weiß, waren Ihr Bruder und sein Freund dafür verantwortlich.«

Nicholas zuckte leicht die Achseln und betrachtete seine glänzend polierten Reitstiefel. »Für den Unfall selbst vielleicht, aber ich fürchte, der eigentliche Grund dafür war das, was ich sagte. Und das be-  
daure ich aus tiefsten Herzen.« Er blickte auf.

»Und mir tut es leid, dass Sie dieses Gewicht so viele Jahre mit sich herumgeschleppt haben.« Etwas wie stille Ergebung lag auf dem Gesicht des Geistlichen. »Ihnen und Ihrem Bruder wurde schon vor langer Zeit verziehen.«

Nicholas schluckte. »Von Ihnen?«

»Ja, und von meiner Tochter.«

Erinnerungen an das schlanke, goldhaarige Mädchen, das über einem zerschmetterten, blutüberströmten Körper kniete, überfluteten Nicholas. Er schob die Gedanken an seine Schuld beiseite und nickte steif. »Ich danke Ihnen, Sir.«

Sein Blick fiel auf ein hübsches Aquarell der alten normannischen Kirche von St. Hampton Heath. Der quadratische, steinerne Turm und die kleinen Bogenfenster hatten vielen Generationen Zuversicht und Hoffnung geschenkt. Der Friede, den er ausstrahlte, wirkte wie ein Stachel angesichts der Ruhelosigkeit, die ihn erfüllte.

»Werden Sie zum Gottesdienst kommen?«

Nicholas unterdrückte ein Aufstöhnen. Noch eine Pflicht, auf die er nicht die geringste Lust hatte. »Vielleicht.« Die weisen Augen des Geistlichen schienen bis in seine Seele vorzudringen. Der Graf zwang sich zu einem etwas enthusiastischeren »Ich werde es versuchen«.

Der Pfarrer nickte. »Ich glaube, es wird sich als ein großer Segen für unser kleines Dorf herausstellen, wenn jemand wie Sie Anteil an unserem Geschick nimmt.« Er lächelte freundlich. »Und ich hoffe sehr, dass Ihr Aufenthalt hier sich auch für Sie als ein Segen erweisen wird, Mylord.«

Jetzt hatte Nicholas ernstlich das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen. Die unverdiente Herzlichkeit und Güte, die dieses Wohnzimmer erfüllten, erstickten ihn förmlich. Er hielt es hier keinen Augenblick länger aus. Schnell erhob er sich und sagte: »Danke, Mr Ellison. Auf Wiedersehen, Sir.« Damit verbeugte er sich knapp vor seinem überraschten Gastgeber, verließ das Zimmer und hastete durch die düstere Halle zum Vordereingang in die frische Luft, die Freiheit.

Tief aufatmend band er Midnight los. Sein heftig schlagendes Herz drängte ihn zur Eile: nur weg hier! Doch seine Finger waren mit einem Mal noch unbeholfener als zu der Zeit, als er ein kleiner Junge in kurzen Hosen war.

Irgendwo im Haus wurde eine Tür zugeschlagen.

Als er aufstieg, blitzte ein Schimmer von Gold zwischen den Apfelbäumen auf der Südseite des Hauses auf. Ein kleiner Beagle kam herbeigerannt und kläffte Midnight an, was dem mächtigen Tier jedoch nur ein verächtliches Schnauben entlockte. Nicholas wendete sein Pferd in Richtung der staubigen Straße, zurück zu seinem einsamen dreistöckigen Steinbau, dem Landsitz des Grafen von Hawkesbury.

Sein Erbe. Kein Segen, wie der Pfarrer zu glauben schien, sondern eine Last, ja ein Fluch.